

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 20

Artikel: Was nun? : ein militärisch-politisches Programm

Autor: Bergen, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXII. Jahrgang.

Nr. 20.

Basel, 16. Mai.

1896.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureau und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Egger.

Inhalt: Was nun? Ein militärisch-politisches Programm. — Gedeon Frhr. v. Maretich: Die zweite und dritte Berg Isel-Schlacht. — Siebert: Über den Streifzug Thielmanns im Feldzuge 1813. — Rohne: Das gefechtsmäßige Schiessen der Infanterie und Feldartillerie. — Eidgenossenschaft: Beförderung. Botschaften und Gesetzesentwürfe des Bundesrates. Ein Normalscheibenstand. Vorlesungen. Kavallerie-Unterricht. Zürich: † Regierungsrat Eschmann. — Ausland: Italien: Gewehrbewaffnung. Russland: Reorganisation des Generalstabes. St. Petersburg: Frühjahrsparade.

Was nun?

Ein militärisch-politisches Programm
von Alfred Bergen (ein Veteran).

„Es kann der Frömmste nicht
im Frieden bleiben, wenn es dem
bösen Nachbar nicht gefällt.“

25 Jahre Frieden.

Fünfundzwanzig Jahre sind seit den denkwürdigen Kämpfen des Jahres 1870, seit den grossen Siegen der Deutschen über die französische Armee verflossen. Ebenso lange ruhen nun in Europa die Waffen. Ein ein Vierteljahrhundert herrschender Frieden! Welch' selten gnädige Fügung, welch' hohe Segnung für Völker und Staaten, und welch' günstige Gelegenheit um politische Gegensätze auszugleichen, das europäische Gleichgewicht herzustellen und zu stärken. Wie ganz verschieden gestalteten sich aber die Dinge in Wirklichkeit. Nur der absoluten Gewalt, der eisernen Notwendigkeit weichend, bekannte sich Frankreich zu den harten Bedingungen der Friedenspräliminarien, abgeschlossen zu Versailles am 26. Februar 1871. Von Leidenenschaften durchglüht, von der Idee der Revanche und der Wiedereroberung des Verlorenen erfasst, dachte es keinen Augenblick daran, thatsächlich Frieden zu halten.

Mit unerhörter Energie schritt es zu neuen Rüstungen und bald stand ein gewaltiges Heer zu neuen Kämpfen bereit. Das junge Deutschland sah sich dadurch bedroht und suchte Frankreich in den Rüstungen gleich zu kommen, ja es zu überbieten. Die übrigen Grossmächte Europas glaubten darin nicht zurückbleiben zu dürfen.

Nun begann jener denkwürdige Wettstreit in der Vermehrung der Streitkräfte, welche mit Hilfe des Systems der allgemeinen Wehrpflicht zu den niemals nur annähernd dagewesenen Resultaten führte, zu den Millionenheeren. Während bis dahin noch keine Weltmacht ein Kriegsheer von einer Million Soldaten besass, zählen die Armeen der Grossmächte: Deutschland, Frankreich und Russland ungefähr je 5 Millionen, Österreich-Ungarn und Italien je 2—3 Millionen Streiter. Wenn auch nur etwa zwei Dritteile derselben ins Feld rücken werden, so sind dies doch ganz ungeheure Massen, man glaubt vor einer Erscheinung der Apokalypse zu stehen! Überdies wird die Bewaffnung derart technisch vervollkommen, dass deren Wirkung gegen jene der vorhergehenden Periode mindestens verzehnfacht erscheint.

Den militärischen folgten bald die Rüstungen auf politischem Gebiete. Deutschland schloss mit Österreich-Ungarn und mit Italien ein Bündnis; Frankreich suchte und fand in Russland einen Bundesgenossen. Nun ist Europa politisch und militärisch in zwei sich gegenseitig bedrohende Heerlager geteilt.

Dies in grossen Zügen die allgemeine Lage in Europa, wie sie sich im Laufe der 25 Friedensjahre herausgebildet hat und heute noch besteht.

Die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt in den Händen der Mächtigen, der Fürsten. Diese stehen aber unter dem Einflusse des menschlichen Irrsins, der menschlichen Leidenschaften, des Zufalles und des Unberechenbaren. Bei aller Friedensliebe kann somit jeden Moment die Katastrophe eintreten. Der deutsch-französische Krieg brach infolge eines ganz unbedeutenden,

unerwarteten Zwischenfalles und eigentlich gegen den Willen der beiderseitigen Regenten aus.

Im dumpfen Gefühle der ausserordentlichen Gefahr, welche in diesem Zustande liegt, versichert man immer und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, der Rüstungszustand bestehe zur Erhaltung des Friedens. Und doch ist dieser nur einem glücklichen Zufall, einem günstigen Geschecke zu danken. Die Massen sind dadurch beruhigt; man glaubt und hofft so gern, was man wünscht, und es ruht sich so sanft unter den Klängen der Friedensschalmei. Man sieht nicht die dunkeln drohenden Wolken, die über den Häuptern schweben, und vergisst, dass der Telegraph, in den Händen Weniger und des tückischen Zufalls, plötzlich und unerwartet den zündenden Funken entsenden kann.

Es ist hohe Zeit an eine Änderung der Sachlage zu denken. Die Geschichte lehrt uns, dass gerne nach einer Periode heftiger Kämpfe meist eine längere Pause eintritt; 25 bis 30 Jahre Ruhe zählt aber schon zu den grössten Seltenheiten. Es wird doch niemand, angesichts der Unbeständigkeit und des Wechselvollen alles Irdischen, jetzt an eine Stabilität für unabsehbare Zeit denken.

Welch' ein Hasten und Drängen, welch' Streben und Streiten in allen nur denkbaren Richtungen menschlichen Wirkens. Nur in Bezug des wichtigsten, über das Schicksal der Völker, herrscht Grabesstille. Mit wahrhaft orientalischem Fatalismus wartet man apathisch, die Hände im Schosse, was in der geheimnisvollen Zauberküche gebraut wird.

Eine gewaltsame Lösung der Frage, so heisst es, will niemand. So muss man eben an eine Lösung in friedlichem Sinne denken und nachsinnen, wie auf friedlichem Wege die bestehenden Extreme, die in der gefahrdrohenden politischen Situation, in dem masslosen Rüstungszustand und in der allgemeinen Friedensliebe liegen, wenn auch nicht gänzlich aus der Welt zu schaffen, so doch wesentlich zu mildern wären.

Wir wollen hier versuchen, den einzuschlagenden Weg anzudeuten. Unser Programm lautet: Klärung der politischen Situation, Beseitigung jener politischen Spannung, wie sie sonst nur unmittelbar vor Ausbruch eines Krieges bestand, Herstellung des europäischen Gleichgewichtes, indem die Staaten wieder zu ihrer Selbständigkeit gelangen, und von der Abhängigkeit, welche sich fast bis zur Suzeränität steigerte, befreit, mit ihrem eigenen Schwergewicht gegenseitig in mehr oder minder „gute Beziehungen“ treten können.

Dann militärisch: Proportionale Herabminderung der numerischen Stärke der Heere, bei Festigung und Kräftigung des inneren Wertes

und der Kampfestüchtigkeit derselben, da die Führung, Leitung und Verpflegung der modernen Massenheere eine das menschliche Wissen und Können überschreitende Aufgabe ist. Ähnliches ist noch nicht dagewesen. Es fehlt darüber jederlei Erfahrung. Die Kriegslehren sind auf wesentlich verschiedene, leichtere Verhältnisse basiert. Selbst das Kriegsgenie eines Napoleon I. scheiterte an dem Unternehmen, eine Armee von 600,000 Mann zu leiten. Nur den tüchtigsten, bewährtesten Heeresführern kann die Lösung dieser Aufgabe mit Beruhigung in die Hände gelegt werden. Feldherren kann man nicht aus der Erde stampfen, es sind bekanntlich äusserst seltene Erscheinungen. Der Zukunftskrieg ist also ein Experiment, bei welchem das Wohl und Wehe der Völker, der Staaten, der braven Armeen auf dem Spiele steht. Wir wollen, dass der Einsatz ein etwas geringerer, wo möglich die Hälfte des jetzigen sei und versuchen, diese Forderung im nachstehenden zu begründen.

Gleichsam als Nebenprodukt ist es anzusehen, dass man bei Durchführung dieser Programmpunkte auch den Geboten der christlichen Religion, der Moral, der Kultur und der Gesittung, der Ethik und Ästhetik, endlich der Humanität und der Volkswirtschaft entspricht. Dies sind alles Dinge, die sich bekanntlich der Mensch nach Gutdünken zurechtlegt, ihnen heute die höchste Bedeutung zumisst, tiefsinnige Werke darüber schreibt, morgen sie sanft beiseite schiebt und gänzlich ignoriert.

Davon soll auch hier nicht mehr die Rede sein.

Die Versöhnung Frankreichs.

In Frankreich ist der Schwer- und Angelpunkt der ganzen Angelegenheit zu suchen. Frankreich ist der Erreger und Träger der Kriegsidee. So lange dort der Revanche- und Wiedereroberungsgedanke auf der Tagesordnung steht, ist an eine gründliche Änderung der Verhältnisse kaum zu denken. Die Versöhnung Frankreichs mit seinem jüngsten, allerdings harten Schicksal, das Aufgeben oder doch die Sistierung jener Ideen, ist das nächste und wichtigste Ziel aller Bestrebungen. Es ist dabei auf den Einfluss und die Wirkung zweier mächtiger, ja allmächtiger Faktoren zu rechnen. Der Zeit und der Wandelbarkeit der politischen Ideen. Für diese bietet die Geschichte Frankreichs der letzten hundert und einigen Jahren ein sprechendes, ja drastisches Beispiel.

Von legitimen Herrschern unmoralisch regiert, gepeinigt und in die Revolution getrieben, welche gleich einer Cyklone das Land durchtobt und in seinen Grundfesten erschüttert, fällt es nun in die Hände des grössten Feldherrn und grössten Despoten aller Zeiten — Napoleon I. Von diesem zu Zwecken seines nimmersatten Ehrgeizes aus-

gebeutet und zu ungeheuren Kriegserfolgen gebracht, nannte sich das französische Volk die „grosse Nation“, welche „an der Spitze der Civilisation schreitet“. Nach kurzem Schwanken zwischen Legitimität und Revolution, begeht es die Unvorsichtigkeit, neuerdings ein Glied der Usurpatorenfamilie der Napoleoniden, als Napoleon III. auf den Kaiserthron zu erheben. Wenn auch nur ein Schatten seines „grossen“ Oheims, beugt sich doch Europa unter seinem Einfluss und Frankreich ward wieder führender Staat in Europa. Furchtbar musste das französische Volk seine Unvorsichtigkeit büssen. Napoleon III. glaubte, seinen Oheim nachahmend, das sinkende „Prestige“ durch neue „Gloire“ auffrischen zu müssen und erklärte, ungenügend vorbereitet, Preussen-Deutschland den Krieg. Es war ja nicht der Wille des französischen Volkes, nicht die Sehnsucht der französischen Armee in diesen Krieg zu treten. Nachdem aber des Kaisers Machtwort den Krieg erklärt hatte, da war für beide der Ruf „à Berlin“ nur ein Gebot der Loyalität und des Gehorsams. Der Lohn dafür bestand in erschütternden Niederlagen, in dem demütigenden folgenreichen Frieden! — der Sturz von schwindelnder Höhe in den Abgrund. Darf es da Wunder nehmen, wenn Verzweiflung das ganze Volk erfasste und die Leidenschaften hoch aufflamten?

So vielfach aber auch die Wandlungen in der Politik Frankreichs waren, eines blieb sich immer gleich: die Tapferkeit und Tüchtigkeit der französischen Armee. Immer ein kräftiges, gediegenes Werkzeug der gesetzlichen Macht, gleich heldenmütig kämpfend unter der glühenden Sonne Ägyptens oder Algeriens, wie in den Schneegefilden des winterlichen Russlands und — 1870 zerschellt, vernichtet! Jeder, welchem ein echtes Soldatenherz im Leibe schlägt, wird bewundernd auf die Siege der deutschen Waffen blicken, dann aber im Geiste den unglücklichen Kameraden der französischen Armee teilnahmsvoll, thränenden Auges, die Hand reichen.

Wenn das Weltrad so sichtlich einem bestimmten hohen Ziele zueilt, zermalmte es eben rücksichtslos das einzelne Individuum, sowie ganze Völkerschaften, die sich ihm entgegenstellen. So 1866 Österreich-(Ungarn), so 1870 Frankreich. In beiden Fällen versagten tüchtige, kriegserprobte Generale vollständig; kein Unternehmen gelang, das böse Schicksal, das Unglück, hatten sichtlich die Hand dabei im Spiele.

Dass nun Frankreich seit 25 Jahren der Revanche- und Wiedereroberungsidee nachhängt, kann gewiss nicht gebilligt werden, aber erklärlich bleibt es immerhin und entspringt diese Gesinnung doch edlen Motiven, dem regsten Ehrgefühle und dem lebhaftesten Patriotismus.

Während diesen 25 Jahren war es Frankreich nicht beschieden, bedeutende, kraftvolle Männer an der Spitze der Regierung zu sehen. Die Männer seiner Wahl erwarben sich gleichwohl das nicht zu unterschätzende Verdienst die herrschenden Leidenschaften, somit auch den Revanche-Krieg nicht zum Ausbruche kommen zu lassen. Sie sicherten damit das allmächtige Wirken des mildernden Faktors: Zeit. Es sind unwiderlegliche Beweise vorhanden, dass auch in vorliegendem Falle die Zeit — 25 Jahre — die wohlthätigste Wirkung ausübte. Welch' bedeutende Wandlung in der Gesinnung bei einem grossen Teile, vielleicht bei der Majorität, des französischen Volkes. Welch' bedeutender Erfolg in versöhnlicher Richtung hat die Regierung zu verzeichnen, die trotz des Ankämpfens der chauvinistischen Partei die Absendung einer französischen Flottenabteilung zur feierlichen Eröffnung des Nordostsee-(Kaiser Wilhelms)-Kanals verfügte.

Ein vollständiger Umschwung in der Sprache und Haltung der massgebendsten französischen Journale ist eingetreten. Sie brachten wiederholt den Gedanken zum Ausdruck, dass die neue Generation, welche die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1870 nicht miterlebte, denselben eine viel ruhigere Auffassung entgegenbringe und für die zu weitgehenden Konsequenzen derselben wenig Verständnis habe. So las man im „Figaro“, einem der angesehensten Tagesblätter Frankreichs: „Die junge Generation in Frankreich, die sich um das Jahr 1890 gruppiert, hat kein Verständnis mehr für die Rachedgedanken jener, welche das Jahr 1870 durchlebt haben. Die junge Generation glaubt, ohne sich etwas zu vergeben, dass man anständiger Weise auch ohne Elsass-Lothringen leben könne und dass der Weltfriede und der Fortschritt der Menschheit einen solchen Preis wohl werth wären.“

Ferner berichtete dieses Blatt, dass sich ein junger Publizist, ein Freund des Dichters François Coppée, über das Erscheinen französischer Kriegsschiffe bei der erwähnten Feier ungefähr wie folgt ausliess:

— — — „Das Blut, welches in unsern Adern rollt, ist heiss und kriegerisch, wie Eures. Wir würden uns keinen Schimpf anthun lassen und ins Feld ziehen, sobald unsere Grenzen bedroht sein würden. Wir fühlen jedoch täglich den Drang nach Rache abnehmen und den Gröll historischer Erinnerungen schwinden. Es erscheinen uns diejenigen, welche den Rassen- und Völkerhass anfachen, als Verbrecher oder doch wenigstens als gefährliche Wähler.“

„Weit entfernt Schmerz darüber gefühlt zu haben, dass unsere Kriegsschiffe von den Wellen deutschen Meeres benetzt wurden, hatte ich im

Gegenteile die besten Hoffnungen daran geknüpft. Ich wagte zu glauben, dass Kaiser Wilhelm II., ein junger Mann wie ich, dessen Hände, wie jene aller jungen Leute rein vom Blute sind, diese Gelegenheit benützen würde und dass er angesichts der Panzerschiffe, jener ungeheuren Kriegsmaschinen, die Abrüstung aller Nationen Europas verlangen würde. — Er that dies nicht; um so schlimmer. Man wird noch weiter unter dem von drohenden Gewitterwolken bedeckten Himmel bis zu dem Tage fortleben, wo die erbitterten Menschen, welche keinen Ausweg aus der Klemme sehen, verlangen werden, dass man es mit dem furchtbaren Krieg versuche.“

Der „Figaro“ fügt diesem bei: „In der That, je weiter wir fortschreiten, desto mehr schwindet der Groll und der Rachedurst, desto mehr betont man die Notwendigkeit des Friedens. In den Worten des jungen Mannes spiegeln sich vollständig und wahrheitsgetreu die Erwartungen der jetzigen Generation.“

Ein Artikel vom 15. October 1895 der in Österreich erscheinenden „Neue freie Presse“ enthält hierüber folgendes:

„Das Fest auf der Wörther Wahlstatt wird in Frankreich nicht mit derjenigen Wehmut, welche die Schickung in etwas Unabänderliches mit sich bringt, sondern mit stillem Knirschen beobachtet werden; trotzdem darf auf die Hoffnung nicht verzichtet werden, dass auch die Franzosen allmählig zu der Erkenntnis gelangen, um wie viel mehr eine edle Nation sich durch die würdige Hinnahme geschichtlicher Fügungen als durch die lärmende Auflehnung gegen dieselben ehrt und nützt.“

„An deutlichen Zeichen, dass jene Erkenntnis sich bereits mancher Kreise in Frankreich bemächtigt, hat es gerade während der letzten Tage nicht gefehlt. Auf dem in Berlin abgehaltenen Kongresse für Erdmessung brachte am vorigen Donnerstag der französische Professor Faye, welcher dem Kongresse präsierte, einen begeisterten Toast auf den deutschen Kaiser aus, dem er bezeugte, dass er ein tief empfindendes und mitfühlendes Herz besitze, wovon er namentlich der französischen Nation bei verschiedenen Gelegenheiten rührende Beweise gegeben habe. Ein anderer Franzose, der berühmte Karrikaturist Grand-Carteret, nahm an dem internationalen Schriftsteller-Kongresse in Dresden teil, und in dem Berichte, den er über diesen Kongress im „Figaro“ veröffentlicht, apostrophirt er das französische Volk mit den Worten: „Der Sieger reicht die Hand, soll der Besiegte sie zurückweisen? Diese Frage aufwerfen, heisst, sie gleichzeitig auch lösen.“ Man braucht auf diese vereinzelt Kundgebungen keinen übergrossen Wert zu legen, denn sie beweisen im Grunde nicht

viel mehr, als dass gewisse durch Bildung und Ernst hervorragende Kreise in Frankreich mit dem Gedanken einer Versöhnung zwischen den beiden feindlichen Nationen sich befreundet haben und die Gemeinschaft derselben in den höhern Zielen der friedlichen Kulturarbeit für wertvoller erachten als die trennenden Illusionen der Revanche. Schon früher haben sehr respektable Stimmen wie diejenige des greisen Staatsmannes Berthélemy Saint-Hilaire sich in dem nämlichen Sinne vernehmen lassen, ohne dass man eine tiefere Wirkung gewahrte. Aber dass gerade jetzt namhafte Franzosen, die in Berlin und Dresden Gastfreundschaft genossen haben, es wagen, ihren Landsleuten die Versöhnung mit Deutschland zu predigen, gerade jetzt, da man in Paris noch trunken ist von dem neuerlichen Beweise der russischen Intimität, den man in dem Besuche des Fürsten Lobanow erblickte, darin liegt doch noch etwas mehr als ein bloss akademisch zu erörterndes völkerpsychologisches Symptom; es ist auch ein nicht zu verkennendes praktisch-politisches Interesse, das sich damit verknüpft.“

Die Wege für eine Aktion zu Gunsten einer Versöhnung Frankreichs scheinen geebnet, die Bedingungen vorhanden, dass es die Vergeltungs- und Wiedereroberungsidee auf unbestimmte Zeit vertage, dass es sich den historischen Thatsachen füge und mit dem stolzen Bewusstsein, trotz allem ein grosses, blühendes, starkes Reich zu sein, das von einem edlen Volk bewohnt ist, begnüge. Diesen mildernden versöhnenden Gedanken mit allen Mitteln zu fördern, liegt gleichsam im Interesse der ganzen gebildeten Welt. Die ganze Menschheit soll dafür eintreten, dass ein tief dunkler Punkt in deren Geschichte so bald als möglich gelöscht werde. Ist es denn nicht für die ganze Menschheit beschämend, dass sich christliche Kulturvölker, gerade dieselben Völker, die noch um die Mitte des Jahrhunderts für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwärmten, ja für diese Ideen bluteten, sich seit 25 Jahren bis an die Zähne bewaffnet voll Misstrauen gegenüberstehen. Eine Thatsache, die namentlich Frankreich, welches einst für jene Ideale Ströme von Blut vergoss, als Träger der Kampfesidee schwer auf das Gewissen fällt und eine dringende Mahnung enthält, abzulassen von den hässlichen Revanchegelüsten, von den masslosen Rüstungen.

Würde sich die öffentliche Meinung den Versöhnungsgedanken zu eigen machen, dann dürfte derselbe auch bald den Weg zu massgebenden, zu den Regierungskreisen finden.

Wenn nur ein Funke wahrer Friedensliebe, die man stets in dem Munde führt, vorhanden wäre, so müssten Fürsten, Regierungen und

Völker dieser versöhnenden Aktion zustreben und dafür thätig sein.

Ein greifbares Resultat wird aber doch nur im Wege der grossen Politik zu erreichen sein.

Da ist denn vor allem Deutschland berufen die Initiative zu ergreifen, nicht nur als führender Staat in Europa, sondern auch als einstiger Gegner Frankreichs. Wie edelmütig, wenn nach ritterlich ausgefochtenem Streit die Gegner sich die Hände reichen. Es wurden wohl vor Jahren von dieser Seite schwache Annäherungsversuche gemacht, aber damals war in Frankreich alles noch in Feuer und Flamme. Wie ganz verschieden würde jetzt eine solche Aktion in empfänglichster Weise aufgenommen werden. Es dürften ja nur die Beweise von Teilnahme, welche Kaiser Wilhelm II. bei verschiedenen Anlässen gab, in aktuelles Entgegenkommen umgewandelt werden. Wurden ja jene Beweise gütiger Gesinnung vielfach mit Jubel begrüsst. So schreibt abermals der „Figaro“, als man das französische Schiff, die „Gascogne“ zugrunde gegangen glaubte:

„Der deutsche Kaiser hat bei dem Berliner Vertreter der Compagnie transatlantique Erkundigungen über das Schicksal der „Gascogne“ eingezogen. Dieser Schritt wird die französischen Herzen mit jenem unwillkürlichen Beben erfüllen, das grossmütige Handlungen hervorrufen. Es hat für uns nicht dieses Aktes von Courtoisie bedurft, um zu erkennen, dass Wilhelm II. ein Mann von hohem moralischem Werte ist. Er ist — leider — unser Feind. Aber es gibt Feinde, die man achtet. Und wer weiss? Vielleicht braucht es nicht viel solcher Kundgebungen, um zu erreichen, was die geschraubte Diplomatie nicht zu erreichen weiss, die eiserne Mauer zu zerstören, die, aus Feindseligkeiten, Missverständnissen und Nebenbuhlerschaften gemacht, sich seit dem Jahre 1871 zwischen den beiden Nationen erhebt.“ Der „Figaro“ spricht nicht von 1870, sondern von 1871, hat also die Annexion Elsass-Lothringens im Sinne und schliesst mit dem üblichen Appell, der in folgende Worte gefasst ist: „Eine dem Mitleid offene Seele ist niemals ganz der Gerechtigkeit verschlossen.“ Das Blatt hat nun aus seinem Leserkreis eine Anzahl Zuschriften erhalten und druckt einige davon ab. Ein griesgrämiger Vaterlandsfreund beschwert sich über das Entgegenkommen des Blattes, die anderen aber äussern sich mit warmem Lob über die Würdigung der Ritterlichkeit des Kaisers und wünschen, dass beiderseits dieser Ton beibehalten werden möchte. Ein „alter Abonnent“ lobt dagegen den Mut, mit dem der „Figaro“ das edle Benehmen Kaiser Wilhelms anerkennt, und schreibt dann weiter: „Es ist die Pflicht der grossen, ernsten und verständigen Presse, gegen den unausgesetzten Feldzug des

Hasses und gegen die eitlen Schmähungen zu reagieren, die unserer berechtigten Traurigkeit gegenüber den verlorenen Provinzen ihren schönen Charakter der patriotischen Zurückforderung benimmt. Also Bravo! Bravo! für unsern Feind Wilhelm II., der an der wahren ritterlichen und monarchischen Überlieferung festhält, und Bravo! für den „Figaro“, der an der Überlieferung des wahren gesunden Menschenverstandes und des wahren Mutes festhält.“ Der „Figaro“ dankt für die zahlreichen Beweise der Zustimmung und erklärt, die kindischen Vorwürfe und Drohungen würden ihn nicht hindern, jederzeit die Wahrheit zu sagen.“

Die Versöhnung Frankreichs wäre ein geradezu grossartiger, weltgeschichtlicher Akt von den wohlthätigsten Folgen auf politischem, wie auf militärischem Felde. Wie vom schweren Alp befreit würden die Völker erleichtert aufatmen und eine neue, glückverheissende Ära könnte beginnen.

Nicht nur für die zunächst beteiligten Grossmächte, sondern auch für die neutralen Staaten Belgien und noch mehr für die von Grosstaaten vollständig umfasste Schweiz wäre ein solcher Umschwung, namentlich in militärischer Beziehung von grösster Bedeutung, denn deren Grenzen könnten im Laufe eines mit so kolossalen Heeresmassen geführten Krieges kaum respektiert werden.

Es hiesse Konjunkturalpolitik treiben, zu sagen, in dieser oder jener Art müssen sich die politischen Beziehungen Europas gestalten. Genug an dem, dass durch die Versöhnung Frankreichs die Bedingungen zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes vorhanden sind, indem alle Staaten als gleichberechtigte Faktoren auftreten und die Verschiedenheit nur in der Verschiedenheit ihrer Machtfülle gelegen ist.

Bündnisse und Gegenbündnisse sind gegenstandslos geworden und könnten in „gute Beziehungen“ oder in eine „entente cordiale“ umgewandelt werden. Demonstration und Gegendemonstrationen, sowie das so gefährliche Harcellieren würden aufhören, der freie gedeihliche Wettkampf der Staaten auf den friedlichen Gebieten des Handels, der Industrie, der Kunst und des geistigen Strebens könnte zur Förderung der Kultur und des Fortschrittes wieder aufgenommen werden. Die Freunde des Krieges, der Soldat, dürfen deshalb nicht besorgt sein, denn alsbald werden sich andere Differenzpunkte ergeben und neue Verwicklungen herbeiführen. Die französische Frage aber ist dann gelöst, aus der Welt geschafft — nach 25 Jahren ihres Bestehens.

Könnte über die politischen Folgen der Beruhigung Frankreichs nur so wenig geboten

werden, so sollen die Konsequenzen in militärischer Beziehung um so genauer und gründlicher erörtert werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die zweite und dritte Berg Isel-Schlacht (bei Innsbruck, 25. und 29. Mai 1809). Von Gedeon Freiherr v. Maretich von Riv-Alpon, k. und k. Oberst des Ruhestandes. Mit einer Umgebungskarte von Innsbruck und einem Plane des Stiftes Wilten. Innsbruck 1895, Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung.

Aus der sehr bewegten Zeit Tirols von 1805 bis 1814, während welcher dieses österreichische Kronland unter Bayern, Italien und Illyrien verteilt war, haben die Freiheitskämpfe der Patrioten Andreas Hofer, Speckbacher, Haspinger, Teimer etc., um die Bayern und Franzosen aus dem Lande zu werfen und Tirol wieder sich selbst und seinem geliebten Kaiser zu geben, nicht umsonst die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen und verdienen dieselben auch noch lange gewürdigt zu werden. Neuerdings hat Oberst Freiherr v. Maretich von Riv-Alpon die in jeder Beziehung interessanten Gefechte vom 25. und 29. Mai 1809 am Iselberg und Inn bei Innsbruck einer sehr genauen, ausführlichen Betrachtung unterzogen, die zahlreichen, zu einem grossen Teil ungedruckten Quellen sorgfältig gesichtet und in einer Weise verwertet, dass das ganze den Eindruck einer recht vollständigen und völlig unparteiischen Darstellung macht, die auf Verbreitung und Benützung in weiten Kreisen Anspruch erheben kann. Gerade auch wir in der Schweiz, die wir für alle Freiheitskämpfer eine natürliche Sympathie besitzen und unsere Landsturmänner oft und gern auf die Kriegführung der Tiroler Helden von 1809 verweisen, haben Ursache, die Thaten dieses Volks in Waffen gründlich zu studieren und den Verfassern solcher Schriften nur dankbar zu sein.

Wir möchten wohl den Leser durch eine kurze geschichtliche und geographische Notiz in die Lektüre obigen Werkes einführen, allein der hier verfügbare Raum gestattet es leider nicht. — Die beigegebenen Karten mögen im Masstab von ca. 1 : 54,000, resp. 1 : 4000 sein und enthalten nicht alle Lokalnamen des Gefechtsfeldes, die im Text vorkommen. Dann ist zu bemerken, dass der eigentliche, höhere Iselberg, auch Klosterberg oder Blumeser-Köpfl genannt, zwischen Wilten und Natters, der kleinere, „Berg-Isel“ (mit Schiessstätte) zwischen Wilten und Vill liegt. Höhenquoten oder Kurven hätten auch zur besseren Veranschaulichung des Terrain-Reliefs gedient.

Gerade das grosse Interesse, welches die Mare-

tich'sche Schrift für diese Kämpfe zu wecken versteht, lässt eine entsprechende Karte zu einer 2. Auflage doppelt wünschen. J. B.

Über den Streifzug Thielmanns im Feldzuge 1813.

Mit einer Skizze nach den Akten des k. u. k. Kriegsarchives von Siebert, Major im k. k. Generalstabskorps. Separatabdruck aus den Mitteilungen des k. k. Kriegsarchives 1883. Wien 1895, Verlag von Seidl und Sohn. gr. 8° 32 S.

In dem Masse als die Operationslinie einer Offensivarmee sich verlängert, desto schwerer wird es, sie zu schützen. Dieses veranlasste die Alliierten 1813 nach den Erfolgen bei Kulm, Grossbeeren und an der Katzbach eine Anzahl Streifkorps unter den russischen Generalen Tschernitschew und Thielmann und dem k. k. Oberst Mensdorf in den Rücken des französischen Heeres zu entsenden. Diese entwickelten eine nützliche Thätigkeit und haben dem Feinde grossen Schaden zugefügt.

In der vorliegenden Schrift unternimmt es der Verfasser, die Thätigkeit des Streifkorps des Generals Thielmann und besonders der ihm unterstellten österreichischen Truppen darzustellen. Es war dieses eine dankbare Arbeit, denn es sind viele glänzende Reiterthaten vollbracht worden. Der Verfasser sagt: „Der Schwerpunkt des ganzen Gelingens lag, wie aus der Darstellung zweifellos hervorgeht, in der Person des Führers, der die glänzenden Eigenschaften eines kriegserfahrenen Reiteroffiziers in sich vereinigte, dem eine hervorragende Unternehmungslust innewohnte und dem in den schwierigsten Lagen der klare Blick, der rasche Entschluss und der feste Wille der Durchführung nie mangelten.“

Eine angenehme Darstellungsweise und Gründung auf offizielle Aktenstücke machen die kleine Schrift zu einer fesselnden und nützlichen Lektüre. Es war ein guter Gedanke, die Arbeit durch Veranstaltung eines Separatabdruckes einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen.

Das gefechtsmässige Schiessen der Infanterie und Feldartillerie. Von Rohne (Generalmajor).

Wie wirkt dasselbe und wie werden die Aufgaben für dasselbe gestellt? Zweite gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, königl. Hofbuchhandlung. Preis Fr. 2. —.

(Einges.) „Le feu est tout, le reste n'est rien.“ Durfte dieses Wort Napoleons schon vor 80 Jahren Anspruch auf Richtigkeit machen, so gilt es für die gesteigerte Feuerwirkung der modernen Waffen in weit höherem Grade. Mit Recht wird daher auf die Schiessausbildung der grösste Wert gelegt. Bekanntlich hat der Kaiser durch